

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 26 (1936)
Heft: 10-12

Artikel: Wintertage und ihre Bräuche
Autor: Sooder, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz. | Bulletin mensuel de la Société
Gesellschaft für Volkskunde | suisse des traditions populaires

26. Jahrgang — Heft 10/12 — 1936 — Numéro 10/12 — 26^e Année

M. Soeder Wintertage und ihre Bräuche. — Enquête: Fragen und Antworten. — Bücherbesprechungen: S. R. Müller, Confoederatio Helvetica. Maria Beretta-Piccoli, Die Benennung der weiblichen Kopftracht des Landvolks der deutschen Schweiz.

Wintertage und ihre Bräuche.

Von M. Soeder, Rohrbach.

Eine besondere Stellung in Sitte, Brauch und Glauben nahmen oder nehmen im Haslital und darüber hinaus die Wintertage von Weihnachten bis Neujahr ein. Allerdings verschwanden seit 50 Jahren einzelne Bräuche. Aber auch neue Sitte drang ein und schlug starke Wurzeln, und Bräuche, die früher von Obrigkeit und Kirche bekämpft wurden, erhielten neues Leben, vielleicht aus dem unbewußten Gefühl heraus, kräftige Eigenart nicht aussterben zu lassen.

Einzelne Tage der angedeuteten Reihe treten besonders hervor; andere begnügen sich mit einer bescheidenen Rolle. Aber alles, was zu ihrem Inhalt gehört, bildet einen wirren Knäuel. Widersprüche geben unlösbare Rätsel auf; denn die Entwicklung der einzelnen Erscheinungen läßt sich kaum über mehr als 80 Jahre hinaus verfolgen.

Der Bräntellitag in Brienzwiler.

Brienzwiler kannte bis vor kurzem nur einen Bräntellitag. Er fiel auf den Werktag vor Weihnachten. Am Bräntellitag eilten und gingen Bauernkinder, Bäuerinnen oder Bauern mit Handbräntlenen durch die Gassen und brachten ärmern und auch wohl-

habendern Leuten, welche nicht dem Bauernstande angehörten, Milch für das Milchmahl am heiligen Aben.

In den Kriegsjahren verschwand der Brauch vollständig; ein Bauer erzählte mir, er erinnere sich, am Bräntellitag jeweilen wohl 20 Haushaltungen Milch gebracht zu haben; „ma heigi meh Sägen, ds Jahr anhi, hed ma geng gseid“.

D'Bräntelli= old d'Milchträgertaga im Oberhasli.

In Brienzwiler kennt man wie gesagt nur einen Bräntellitag. Im Oberhasli hingegen waren zwei Bräntelli= old Milchträgertaga. Sie fielen auf die Tage, denen am Abend ein Übersitz folgte. Im Oberhasli aber gingen an den genannten Tagen die Armen selber von Haus zu Haus, um Milch zu heischen. Am Rücken trugen sie ein Brentlein. „Ma hed nen gären ghelfed¹⁾; ma häigi meeh Sägen ds Jahr drüf.“

Milch und Brot am heiligen Aben²⁾.

In Brienzwiler gehörte der Bräntellitag zum heiligen Aben. Die Bauern, welche Milch austrugen, wollten den Armen die Möglichkeit bieten, am heiligen Abend nach Brauch und Herkommen Milch zu genießen; denn am heiligen Aben, am Abend des 24. Christmonats, durfte zum Nachtessen nur Milch und Brot auf den Tisch getragen werden. Es galt als Übertretung eines Gebots, wenn einer sich nicht nach Herkommen richtete.

Früher stellte man die Milch in einem Muttelli auf den Tisch und brockte Brot hinein. Jeder Hausgenosse erhielt den ihm gehörenden Milchlöffel aus dem Rahmen. Alle aßen gemeinsam aus dem Muttelli.

Später verdrängten Milchhasen und Chachtelleni (= Tassen) Muttelli und Milchlöffel aus der Stube und vom Tisch. Milch und Brot, das übrig blieb, räumte man nicht ab. „In dr Nacht chemen Engla und nähmen dervon; das hein die Alten esie gseid“, berichtete mir meine Mutter vor ungefähr 40 Jahren bei einem Milchmahl.

Auch Friedli, Bärndütsch, Bd. Grindelwald, S. 522, erwähnt das Milchbrochenmahl des heiligen Abends.

Eine Frau in Nesselthal bei Gadenen erzählte mir, früher habe man einen Zipfel des Tischtuchens über Milch und Brot geschlagen und alles stehen lassen: „Isa Hergott sägni's den besser.“

¹⁾ helsen = schenken, s. Schweiz. Jd. 2, 1212. — ²⁾ P. Sartori, Sitte u. Brauch, 3, 29. E. Hoffmann-Rahter, Feste u. Bräuche, 4, S. 114. P. Geiger, Deutsches Volksthum in Sitte u. Brauch, S. 67. 139. 143 ff.

Auf Wiler bei Innertkirchen erzählte mir ein alter Bauer: „Mir häin nie derffen abrümmen; das chenna-ma den, wen d'Engel ghäben häigen. Dr Liebgott welli den o z'Nacht, hed dr Großatt geng gsäid.“

Mit Weihnachten steht das Milchmahl in keiner innern Beziehung. Die Bräuche, die zu ihm gehören, bilden Reste eines Totenkultus, und die übriggebliebenen Speisereste ein Opfer für die Toten. Das Milchmahl steht mit einem stillen Genügen und dem Ernst, der es umgab, in einem großen Gegensatz zu der lauten und fröhlichen Feier des Weihnachtsbaumes, die heute auf den gleichen Abend fällt und sicher viel dazu beitrug, den alten Brauch des schlichten Milchmahles zu verdrängen.

Das Mahl am heiligen Weihnachtsabend bei Nöthiger.

Joh. Rud. Nöthiger (1739—1826) war von 1770—1783 Pfarrer in Ringgenberg. Er verfaßte eine Schrift, „Phyisch-topographische Beschreibung des Brienzersees, in sich haltend die zwey Kirchgemeinden Brienzen und Ringgenberg“, welche die Stadtbibliothek Bern aufbewahrt, und berichtet darin von einem ähnlichen Brauch: „Am heiligen Weihnachtsabend wird in jeder Haushaltung eine gestoßene Midel oder Milchjahne mit darein gerösteten Kannenbirenschnitzen genossen, wozu die Begüterten den Armen die Milch umsonst mitteilen, in der Meinung, selbige seye dann des Jahres hindurch desto gesegnet.“

Der Brauch, wie ihn Nöthiger schildert, steht in einem gewissen Widerspruch zu dem Milchmahl, wie es in Brienzwiler, Messental und Grindelwald gebräuchlich war. Denn Midlen ist nicht Milch, und Birnen, die allerdings im getreidearmen Oberland das Brot vielfach ersetzen, gehören auch nicht zum Milchbrochenmahl. Nöthigers Bericht kann gleichwohl der Wirklichkeit entsprechen; nur ist kaum anzunehmen, daß die Armen von den Begüterten genügend Milch erhalten hätten, um daraus ein Midelmahl halten zu können.

Vom ehrdren und vom nahgähndren Ubersig
in Brienzwiler.

„Äs gid zween Ubersiga, dr ehrder und dr nahgähnder. Gubersiget wird geng an enem Wärchaben, nie an enem Samschdegzaben und nie an enem Aben, wa en Tag nahachunnd, wa esewel giltet, wie ne Sundeg. Dr Samschdegzaben ischd eghein Wärchaben; da riehref ma nid die gringscht Arbeit an.“ Der Abend gehört

nach altgermanischem Brauch schon zum kommenden Tag; darum arbeitet man am Samstagabend nicht und heißt den Abend des 24. Christmonats dr heilig Aben.

„Dr ehrder Ubersitz ischd am leschten Wärchaben vor Wiehnachten und dr nahgähnder am leschten Wärch= old Spinnaben vor em niwwen Jahr, aber nie am Altijahrstag. Ds Niwujahr giltet esewel wie ne Sundeg. Dr ehrder Ubersitz ischd nie viel gsin; dr nahgähnder hed meh Wärd; aber am End geid's beeden glich; sie chemen eslengerji meh in Abgang.“

Beim Ubersitz kamen Nachbarn oder Verwandte zusammen. Sie saßen beieinander bis über Mitternacht hinüber. Zu einem Ubersitz gehört immer und in allen Dörfern blähti Nidlen¹⁾ (= geschwungener Rahm) und dürre Birnen. In Brienzwiler schnitt man dürre wäلتsche Birnen in die Nidlen hinein. Kannenbiren= schnitzte erhielten vor Wäلتschen oder Grüönbiren den Vorzug. Die Teilnehmer aßen früher mit Milchlöffeln aus dem Nidlenmütteli.

Ein alter Bauer erzählte: „Ich erinnere mich noch gut, daß in meinen jungen Jahren Meitleni und Büöben am nahgähndren Ubersitz da old dert z'Dorf sin. Sie trugen den Girben²⁾ an einem Arm, in der andren Hand d'Chüchlen (= Kunkelstoch). In der Mitte der Stube stand eine umgekehrte Hutte (= Tragkorb); darauf stand ein Tägeli; vielleicht hing vom Band herunter d'Lüserren³⁾. Die Mädchen spannen; oftmals sangen sie Psalmen oder das Lied von der verlorenen Kuh. Aber es ging lange bis am Morgen. Dann aßen sie Nüsse und Birnen; manchmal sotten sie Fleisch. Zuletzt wurde getanzt. Däm hed me o Uberspinned gseid.“ Am gleichen Abend gingen Verkleidete den Häusern nach. Sie trugen als Verkleidung nur ein nidrazigs⁴⁾ Gwendli und gingen dem Gschnääper nach. Sie heischten und erhielten Äpfel, Nüsse, dürre Birnen, Rüchlein und naha [= später] auch Geld. „Ma hed dänen Gloiser [= Kläuse] gseid.“

Noch heute gehen Vermummte am nahgähndren Ubersitz heischend von Haus zu Haus. Sie tragen lange Stecken⁵⁾, und wenn man sie fragt, woher sie kommen, so antworten sie: „Us em Schlaraffenland“, oder: „Wit, wit har. Uber en Brinig uberha.“

¹⁾ In Adelsboden spricht man scherzweise, „am bleihten Aben gäbi's hüligi Nidla“. — ²⁾ Spinnrad. — ³⁾ wahrscheinlich von ital. luce, f. Schweiz. Zd. 3, 1456. — ⁴⁾ schlechtes. — ⁵⁾ Stecken trägt auch immer das Totenvolk. Wenn es vorbeigeht, hören Forschende das Aufschlagen der mit eisernen Stiften beschlagenen Stöcke und sehen die Sprangen [= Funken], die von den Steinen aufspringen.

Auch in Brienz feierte man die beiden Übersitz: „Ma hed Biri gsotten, Ruß plitsched, Biri und Rußchärnen in es helzigs Tregli tan und alls mit enem Isenweggen gstampfed. Den Bri hed ma in en Chachlen tan und dem Rand nah gstrichen, das 's es Huhli hed gän. Derna hed ma noh die bläiht Nidlen derzue tan.“

D'Übersitz im Haslital.

Die Hasler kennen in der Regel ebenfalls den ehrdren und den nahgändren Übersitz; vom ehrdren weiß man gelegentlich nichts mehr.

In Obermad, dem Weiler am Sustenpaß, heißt der ehrder Übersitz Gagger's Übersitz; nur einer, Gagger war sein Übername, hielt am ehrdren Übersitz fest und lud junge Leute ein, mitzufeiern; „die andren Liit häin am rächten Übersitz guberfised“.

Die Bauern in den abgelegenen Weilern begehen den nahgähndren Übersitz noch nach Herkommen. In den Dörfern, besonders in Meiringen, spielen aber stark der letzte Trichelaben und die Heischegänge hinein, zwei Elemente, die ebenfalls den Neujahrsbräuchen zuzählen, den Übersitz aber in seinem eigenen Wesen eigentlich nicht berühren; denn der Übersitz versammelt die Familie, vielleicht vermehrt durch wenige Nachbarn und Verwandte; die Heischegänge und das Trichlen, die auf den gleichen Abend fallen, bilden eine Angelegenheit der männlichen Jugend des ganzen Dorfes.

Den Übersitz kennzeichnet vor allem das Nidlenmahl, bläiht Nidlen; dünne Birnen kommen überall hinzu, seltener Nüsse oder Mehlsrost. Als der Pfarrer im Grund [Innertkirchen] in der Unterweisung nach den drei höchsten Festtagen des Jahres fragte, antwortete ein Mädchen: „dr Engschtlendorf, dr Schaffscheid und dr häilig Bläihaben“. Der häilig Bläihaben aber ist nichts anders als dr nahgähnder Übersitz. Und wieder war es ein Mädchen, welchem der Übersitz nicht hielt, was er ihm versprochen hatte: Fären sigi's am Übersitz scheender gangen wan hiir; fären häigen alli gchohed und hiir nummen Dratt.

Von Willigen erhielt ich schriftlichen Bericht: „Am leschten Wärbaben, am Übersitz, müssen zur Genüge Nüsse und dünne Birnen auf den Tisch, dazu auch Chiechleni und ein besonders guter Kaffee mit Nidlen darin. Auch fehlte ein Schnaps nicht, selbstgebrannter guter Bägi“.

Beide Übersitze bilden Reste alter Neujahrsfeiern. Im christlichen Mittelalter wurde der Jahresanfang auf Weihnachten verlegt, d. h. auf den Abend des 24. Dezembers. „Und diese Rechnung ist geblieben bis zur Einführung des gregorianischen Kalenders oder

kurz vorher im 16. und 17. Jahrhundert¹⁾." Der gregorianische Kalender wurde in Bern 1700 (12. Jan. alten Stils = 1. Jan. 1700) eingeführt. Der Zwiespalt, in den die Leute mit dem neuen Kalender gerieten, machte sich geltend bis in unsere Tage hinein. Das zweifache Vorkommen der Übersitze und die merkwürdigen Bräuche, die vor allem mit Weihnachten verbunden sind, geben heute allerdings keine Rätsel auf: „So war es immer! So weit man sich zurückbesinnen vermag, war es nicht anders“. Ursprünglich aber fielen die Feiern und die Bräuche, wie sie an den Übersitzen erscheinen, sicher auf den Abend des 24. Dezembers und vielleicht auch auf den Abend des Altjahrtages.

Warum dehnte man wohl den Übersitz vom Abend bis in den kommenden Morgen hinein aus? War der Übergang gefährlich und suchte man, wachend drohendem Unheil besser begegnen zu können? Besteht zwischen dem Milchbrochenmahl und dem Nidlenmahl ein innerer Zusammenhang? Auf jeden Fall beeinflussten sie sich gegenseitig. Gehört das Nidlenmahl unabhängig vom Milchbrochenmahl zu einem Neujahrsbrauch? Nidlen ist keine gewöhnliche Speise; sie kann Reichtum bedeuten. So dürfte das Nidlenmahl als Anfangszauber angesprochen werden. „En güöta Afang, en güöta Furtgang“. Reichtum und Fülle zu Beginn des Jahres verbürgen Wohlergehen im kommenden Jahr.

Dr heilig Aben, der Schleifaben.

Ein Greis, der vor ungefähr zwei Jahren in einem Alter von über 90 Jahren starb, berichtete mir: „D, das ging, als ich noch ein Knabe war, zu Weihnachten mit wenig. Mis Bsinnes han i e Wätterren²⁾ old es nidrazigs Härdepfelerbli uf d'Loiben old i ds Hüs (= Küche) üsitan. Und Dratt und d'Müötter heist ein gseid, hina schleifi den der Zantiglois. Das ischd am Tag vor Weihnachten gsin (24. Dezember). Den heb epper, Dratt old d'Müötter, old was weiß i, epper anders, d'Wätterren old ds Cherbli zer acharren³⁾ Tiren inhagstreckd. Dirri Chrieseni, dirr Biri, Ruß und, wes güöt gangen ischd, en brotegi Hennen sin drin gsin“.

Dr Zantiglois. Schon vor 80 Jahren erscheint der Zantiglois losgelöst vom 6. Christmonat, dem St. Niklaustag. Dr heilig Aben war für die Kinder dr Schleifaben oder dr Zantigloisaben. Zu dem Zantiglois standen oder stehen die Kinder in einem gleichen Verhältnis wie anderwärts: Dem Bartmann ist nicht recht zu

¹⁾ Sartori, Sitte und Brauch 3, 25. — ²⁾ Formnapf für Mutschläse, aus altfranzösisch *faiture*: Form. — ³⁾ D'Er ischd acharri, wenn sie ganz wenig offen ist.

trauen. In der einen Hand droht die Rute; über der Achsel liegt der Sack, um Unfolgsame wegzutragen; in der andern Hand locken Geschenke. In Meiringen und in Brienz lautet der Kinderspruch:

„Zantiglois, i bitten di,
Gi=mer doch es Dittelli,
Nid von großen, nid von chlinen,
Nummen eso eis vo fiinnen.“

Dr Zantigloisboin, ds Wiehnachtsbeimmelli. Wann der erste Weihnachtsbaum nach Brienzwiler kam, kann ich nicht mit Sicherheit angeben, kaum lange vor 1880. Ältere Leute sagen durchwegs, in ihrer Jugendzeit habe man nichts von ihm gewußt. In Innertkirchen habe Pfarrer von Grüningen den Weihnachtsbaum eingeführt.

Wenn es irgendwie anging, benutzte man früher immer ein Stechpalmenbäumchen als Zantigloisboin. Heute sind Stechpalmenbäumchen seltener geworden. Merkwürdig ist, daß gerade im Anfang nur die Stechpalme als würdig betrachtet wurde, als Weihnachtsbaum zu dienen. Die Sitte drang sicher vom bernischen Mittelland her, wo die Rottanne gebräuchlich war, in die Bergtäler hinauf. Gab es schon vor dem Weihnachtsbaum so etwas wie einen stechpalmenen Neujahrsbaum?¹⁾ Meine Erkundigungen verliefen ergebnislos. Allerdings sagte man mir in Guttannen, am Neujahrmorgen sei stets ein Stechpalmenbäumchen auf dem Tisch gestanden.

Das Christkind. Das Christkind trat zeitlich mit dem Weihnachtsbaum auf. Bücher und Zeitungen bereiteten ihm den Weg.

Bescherung zu Weihnachten. Heute bildet das Schenken einen Bestandteil der Weihnachtsitten. Vielleicht bringen Zantiglois und Christkind, oder nur eines von ihnen, den Zantigloisboin und die Geschenke. Auch Getti und Gotta geben ds Gütjahr auf den heiligen Aben.

Das war nicht immer so. St. Niklaus bescherte ursprünglich am 6. Dezember, und ds Gütjahr und die übrigen Geschenke gehören zum Neujahr, wie schon der Name andeutet. Weihnachten zog im Verlaufe der Zeit Dinge in ihren Bereich, die ursprünglich nicht mit ihr verbunden waren. Und wenn wir von ihr in Abzug bringen, was ihr noch in jüngster Zeit nicht zukam, so bleibt ihr nichts anderes als das Milchmahl, das ebenfalls keine innere Beziehung zu ihr aufweist. Heute dagegen ist sie erfüllt von der Unrast feiernder Menschen.

¹⁾ E. Hoffmann=Kraher, Feste und Bräuche S. 108.

Weihnachten im Volksglauben. Auch einzelne Äußerungen des Volksglaubens, wie sie in gewissen Bräuchen zum Ausdruck kommen, kennzeichnen Weihnachten als Jahresanfang.

Das Tischlachen vom Milchmahl muß man über die auf dem Sädel sitzenden Hennen ausbreiten; sie bleiben dann sicher vor dem Vogel.

Vom Milchmahl erhielten auch die kleinen Tierleni, Hennen, Hund und Katzen. In Brienzwiler war es Brauch, dem Vieh, das im Stalle stand, im Überfluß gut eingebrachtes Gmd in den Barmen zu tun.

In der heiligen Nacht können die Tiere reden.

Am 24. Christmonat bschüttet man die Bäume über den Schnee weg; sie tragen dann im kommenden Jahr besser. Am heiligen Aben legte man einen Stein in die Krone eines unfruchtbaren Baumes: „We d'fuscht niid heschd wellen tragen, sa chöischd jeh dän han. Den hed si däich den dr Voin sellen schämen“.

Ein Mädchen muß sich am heiligen Aben z'Durscht äffen; den bringd ihm där, wa's den hiratet, z'trichen.

In dr heiligen Nacht müöß es Meitli d'Stuben wischen, ds Gischter¹⁾ i ds Hemmli tüon und's i ds Dachtroif tragen; den gseh'd's dän, wa's den hirated.

Dr Frägaben z'Willigen. Am Frägaben gingen in Willigen ein Mandelli und ein Fromwelli den Häusern nach. Eigentlich waren es nur zwei verkleidete Bööben im Alter von 14 oder 15 Jahren. Einen Namen gab man ihnen nicht; sie nannten sich selber vielleicht Hans und Greti. Wenn die Leute auf ihr Klopfen die Tür öffneten, fragten sie: „Läd iehr o schleifen?“ Das ischd am nahilechsten Aben vor em heiligen Aben gfin. Die Leute gaben ihnen Bescheid, und wenn man ihre Hilfe wünschte, erhielten sie den Auftrag, am Schleifaben zu schleifen.

Am Winwjahr gingen Mandelli und Fromwelli den heimkehrenden Predigleuten entgegen und heischten den Lohn für das Schleifen: „Fiferli, Fiferli!“

Wahrscheinlich war der Brauch nur auf Willigen beschränkt.

Neujahr.

Das Käsmahl im Pfarrhaus zu Brienzi. Ds Chäsmahl z'Briens ischt am Altijahraben gfin. Dr Pfarer hed an däm Aben es Mählti gän. Noh zen ehre'dren Voingarts²⁾ Ziten ischd das dr Brüch gfin. I bsinnen mi noh guet dran, das i o gangen bin;

¹⁾ Kehricht. — ²⁾ Pfarrer Heinrich Baumgartner starb ungefähr 1892.

dazmal fin epp iserren zwelf gsin. I han ihm es Järbchäsli bracht, en andra en Muttschhäs old en Hammen. Derfir hed dr Pfarer es guets Ässen lan uffstellen.

Dr Statthalter Michel hed finerezit an em Pfarrer d'Chäsa gsalzen, und där hed gseid, där heigi im Chäller eimmel meh wan hundert Stuck Järbler und Muttschler.

Zum Chäsmahl fin nummen die Vermeglecherren us dr Chilhgemeind gangen.

In einem Zehndenstreit von 1746, den die Dorfleute von Brienzi mit ihrem Pfarrer führten, erwähnen die Vertreter der Gemeinde die schönen Ankenballen, Käse und Hammen, die der Pfarrer auf das „Neuwe Jahr“ erhalte. Nöthiger, der schon angeführt wurde, schreibt: „Am Neujahrstage werden von den Vorgesetzten und Begüterten von jedem ein Käs an den obrigkeitlichen Herren Amtsmann und ihre Pfarrer geopfert.“

Der Brauch des Käsmahles enthält zwei Elemente, die deutlich den Neujahrbräuchen zuzuzählen sind: Die Sitte des Schenkens am Neujahr und die des reichlichen Essens; beides sind Anfangsbräuche.

Speisen. Das Nidlenmahl bildet ein wesentliches Kennzeichen der Übersika; aber Nidlen wird gelegentlich am 24. und 25. Christmonat und auch zu Neujahr als herkömmliche Speise bevorzugt. An den eben genannten Tagen, vor allem am Neujahrstage, gelten bratna Chäs, braten Härdepfel, Nidlen oder gwelli, ganzi Milch als gebräuchliche Speisen. Die rohen Kartoffeln werden in die Glut des Herdfeuers gelegt und so gebraten; den Käse hält man mit einem Messer über die Glut und isst ihn, wenn er gebraten ist, bevor er beschmöhlet. „Was git's Bessers, wa bratna Chäs und braten Härdepfel?“ Nöthiger schreibt: „An diesem Abend [Neujahr] feiert dann jeder Hausvater mit den seinigen das Fest in aller Stille, mit einer guten Mahlzeit, dabei gebakene Krapfen oder zoll-dicke, viereckige Kuchen von Nüssen, Birnen und Ruchleinteig gemacht, was eine Haupttracht ist.“

Aus Willigen erhielt ich schriftlichen Bericht: „Am Neujahr zum 3. Morgen war es Brauch, eine rechte Blatten voll Apfelmehleni aufzustellen und darzu Milchbröckli wie am heiligen Aben, aber nicht grad soviel. Zum Mittag wird am Weihnachtstag wie am Neujahrstag eine Blatte Nidlen mit Schnäg, gehackten Birnen, gegessen. Der Schnäg wird auf den Boden und an den Rand der großen Nachten gestrichen! Das Neujahressen mit Wurst, Rippen und Speck wurde erst zum Nachteffen eingenommen. Wer's vermochte, Wein genug, so daß oft sonst sehr solide Leute ein Dippli hatten.“

Fast scheint es, als ob Nidlen, Nüsse, dirr Biri, bratna Chäs und braten Härpfel allmählich von Fleischgerichten verdrängt worden seien.

Chiechlen. Zum Neujahr gehören aber vor allem Chiechleni und Chrapfen. Ein Greis erzählte: „Es chiechled ma dri, vier Tag vor em Niwujahr. Das ischd frieher nid eso gsin. Am Altijahrtag hed d'Miütter den Teig gmacht und im Nahmittag agfangen üßdreellen, fir Dinni z'machen“. Die dünnen Röchlein entsprechen den Chneupläzen des bernischen Mittellandes. Aber in Brienzwiler zog man die Dinnen nicht auf den Knieen auseinander. D'Wiber stellten zwei Stühle mit den Rücklehnen aneinander, legten eine Federdecki darüber, breiteten ein Tischlachen über die Decke aus oder auch nicht. Oben darauf legten sie den Röchleinteig und zogen ihn ringsum gleichmäßig herunter, bis die ebenrechte Dinni sich zeigte. Mit dem Rederli schnitten sie den üßzogenen Teig in Stücke, die im heißen Schmutz gebacken wurden. Schlieferleni [= Schliiferli] und Draadla (von drehen) erschienen erst später. Acherchiechleni gibt es heute keine mehr, weil nicht mehr gachrandet¹⁾ wird und das Achrandeel fehlt. Geriebene Achrandchiechleni erhielten am Neujahrabend auch die Geißen.

Chrapfen. Zum Chrapfen brücht's Chiechliteig, Ruß und Biri. Wältsch Biri befreit man von den Stielen und siedet sie. Die gesottenen Birnen und Rußkernen mengt man durcheinander und bringt sie in ein hölzernes Tröglein, worin man sie mit einem Eisenweggen quetscht, bis es einen hübsch streichfertigen Brei gibt. Dann legt man ausgerollten Röchleinteig auf den Tisch und streicht den Ruß-Birenbrei fingerdick darauf. Über das Ganze legt man wieder ausgerollten Chiechliteig. Mit einem Ellstecken drückt man jetzt Einschnitte in die Fläche, so daß Rechtecke entstehen von 10 bis 12 cm Seite. Dann schneidet man die einzelnen Stücke, den Einkerbungen nachfolgend, voneinander und bäckt sie in siedendem Schmutz.

Neujahrwünsche. Nöthiger: „Das Hausvolf läßt euch grüßen, Gott gebe Euch ein glückhaftiges neues Jahr und zuletzt ein seliges“. Das war der Wunsch der „Vorgesetzten und Begüterten“, wenn sie ihrem Pfarrer den Neujahrskäse übergaben.

„I winschen dr es glückhaftigs güüts niwus Jahr.“ „I danken dr und i dier o.“

„Gott gäben dr es glückhaftigs niwus Jahr und zlescht die ewig Freid und Säligkeit.“ „Das welli Gott und dier und erwuch allen o.“

¹⁾ Buchnüsse sammeln. S. Schweiz. Jd. 1, 70 .

Des Gütjahr. Die Bescherungen fielen früher nicht auf Weihnachten, sondern, wie der Name andeutet, auf des Nünwjahr.

In Brienzwiler durfte früher der Nachtwächter in der Alti-jahrwuchen den Häusern nachgehen und des Gütjahr heischen, um den Lohn zu verbessern. Die Leute gaben ihm dirri Chrieseni, Ruß, dirr Biri, Chrapfen, Chiechleni, Härdepfel, Chäs, die Vermeg-lecherren dirrs Fleisch. In Meiringen besaß der Siegrist das gleiche Recht, und wer ein vergratenes Chäsellli auf dem Chäsgstelen [Käse-gestell] liegen hatte, gab es dem Siegrist zum Gütjahr.

Je weiter man zeitlich zurückgehen kann, desto deutlicher sieht man, wie die Sitte des Schenkens ursprünglich mit Neujahr verbunden war. Beat Heger, ein Bäcker in Brien, machte 1680 „so gar kleine Gutjahr, so 1½ bz. wert sein . . . in maßen etliche Personen ihm die Gutjahr wiederumb zu Hause geschickt“. 1636 hinterhielt Salome Zobrist ihrem Nachbar die Gutjahrsgab, die ihr war überantwortet worden.

Neujahrsgaben waren auch die „schönen Ankenballen, Käsen und Hammen“, die, wie 1746 ein Zehntstreit erwähnt, dem Pfarrer in Brien, von Dorfleuten auf das „Neuwe Jahr“ oder den 12. Jänner¹⁾ überreicht wurden. Auf den 12. Januar 1700 war aber die Einführung des neuen Kalenders gefallen; es gab damals noch immer Leute, welche sich nicht völlig vom Alten lossagen konnten und fir des Gütjahrz'gän am alten Stil festhielten.

Festliches Treiben. Pfarrer Nöthiger berichtet, wie jeder Hausvater am Neujahrabend das Fest in aller Stille begehe, „mit einer guten Mahlzeit, dabey gebakene Krapfen oder zolldicke, viereckige Kuchen von Rüffen, Birnen und Ruchleinteig gemacht, was eine Haupttracht ist“. So bescheiden fing das neue Jahr selten an; die Chorgerichtsmanuale geben oftmals Kunde vom Nünwjahren und zeigen, daß Neujahr mit Dorf und Tanz verbunden war.

Hans Wyß, Bendicht Wyßen sun, von Wyler [Brienzwiler] geht am Nünwjahr z'Nacht in Silgen Wallis säligen Huß z'Dorf und zecht mit Wibren und Töchtren [1591]. 1679 läßt Alexander Brunner das Jungvolk in seinem Haus newjahren, gigen und tanzen [Brien].

1629 wurde [in Meiringen?] wider M. g. h. Mandat genünjahret; die Leutlein tanzten und saßen „über Zil und Zitt“. „Item auch Silgan Wallis säligen Witwe mit in der Urte gfin.“

Hans Duli, ein Chgoümer, wird 1686 verklagt, es sei „in der Newen Jahrsnacht, da sie gnewjahret“, in seinem Haus getanzt worden.

¹⁾ E. Hoffmann-Kraher, Feste und Bräuche S. 114.

Fröhlichkeit und Tanz bilden noch heute Kennzeichen der Jahreswende; es geht hoch her am Riwijahr; nicht nur die Ledigen nehmen teil; auch Verheiratete gehen am Neujahr zum Tanz; wie kein anderer Tanzfundeg zeigt Neujahr ein Aufschäumen und Übersprudeln der Lebensfreude.

Vom Trichlen.

Der Brauch, ds alt Jahr üßiz'trichlen, ist in Brienzwiler vollständig verschwunden. Nur hochbetagte Greise erinnerten sich, daß Schülerbuben treichelnd herumzogen, als sie noch Rockbüöben waren.

Im Oberhasli hingegen blieb der Brauch erhalten; ja, es scheint, daß er im Verlaufe der letzten hundert Jahre als Sonderbrauch erhöhtes Interesse fand und neues Leben erhielt. Das Trichlen beschränkt sich aber nicht auf einen einzigen Tag; äs fat an am erschten Wärchaben nah Wiehnächten und heerd üf mit dem leschten Wärchaben im alten Jahr, dem nahgähndren Übersiz.

Bereinzelte Glöcklein oder Trichelleni erschallen auch tagsüber zwischen Weihnachten und Neujahr; gewöhnlich greifen kleinere Knaben gelegentlich zu Glocke oder Treichle. Nächst los geihd's aber geng am Aben, im Vernachten. Am nahgähndren Übersiz erreicht ds Trichlen den Höhepunkt; Ledige helfen mit; sogar Mannndleni nehmen noch teil.

Nach Dorf und Weiler zeigt die Ausübung geringe Abweichungen. Ein Greis, der zu Hopflauenen aufwuchs, berichtete, z'Hopflauenen habe man nie getreichelt; man hörte aber die auf Willer bei Innertkirchen.

In der Falscherren trichlen die Schülerbuben; sie kamen vom Zwirgi her, trugen Glocken und Treicheln, hätten aber immer auch lange Stecken getragen; sie trichleten über Lüögen herüber und die Falscherren hinauf bis zum obersten Haus, uf em Roist. Verkleidet waren sie nicht; einige trugen mit weißem Tuch überzogene Militärmützen.

Z'Hohflüöch erzählte eine Greisin: „Heute kommen die Knaben, welche trichlen, durch die Straßen; frieiher hei f' uber alls Land derhar trichled, bsunders uf frisch eräsfretem [= frisch gerodetes Land]“. In der Begehung des Trichlens, wie sie die Greisin angibt, mag noch die Erinnerung an alte Fruchtbarkeitsriten anklingen.

Z'Understoc treichelt man von altersher; die Treichler sind nicht maskiert.

In Guttannen benutzen die Trichler als Lärmgeräte Rälleni; das Rälli ist nichts anderes als die Hanggräffle des Oderaargaus.

In Brienzwiler und Guttannen benützten die Hüterbuben Rälleni, um auf den Alpweiden Pferde zu treiben. Das Rälli entspricht auch der „Glisrodela“ in Adelboden.

In Guttannen und im Boden bewegt sich der Zug der Treichler in einem langsamen, gemessenen Rhythmus vorwärts. Meine Aufzeichnungen, welche die Bewegungen nach den Angaben verschiedener Gewährsleute beschreiben, zeigen Widersprüche; ich kann sie nur unter Vorbehalt des Irrtums anführen: 1. Vorschritt links; der rechte Fuß gleitet langsam über den Boden, bis er den linken Fuß fast erreicht. 2. Vorschritt rechts, der linke Fuß wird nachgezogen wie unter 1. der rechte. Mit jedem Vorschritt erfolgt eine Wendung des Körpers und ein zweimaliges kräftiges Schwingen der Glocken und Treicheln. Schon in Innertkirchen und dann auch in Meiringen sei das Schreiten nur es Gspring.

Ein Williger schrieb mir: „Die Trichler haben keinen Namen als Trichler. Sie sammeln sich auf dem Dorfplatz. Dann wird erstens gemessen, um nach der Größe der Plumpen und Glocken die Reihenfolge der Trichler zu bestimmen. Die Plumpen kommen ins erste Glied. Meistens ist heute ein Trommler oder sogar zwei dabei; früher wurden keine Trommeln mitgeführt. Die Trommler bilden die Spitze des Zuges; hierauf folgen zwei oder vier Trichler, welche die größten Plumpen tragen. Zwei oder vier Träger der größten Glocken bilden das folgende Glied. Ihnen schließen sich die Trichler mit kleinern Glocken an, und zuletzt werden die Kleinen eingereiht, welche nur über Geistrichelleni verfügen. Ein oder zwei größere Buben ordnen die Reihen. Langsam setzt sich der Zug in Bewegung; auch die großen Glocken sollen voll „austeenen“ können. Alle müssen im Schritt gehen; wer nicht Fleiß hat oder sich nicht fügen will, wird davongejagt. Gemessenen Schrittes geht's vorwärts, so wie die Kühe schreiten, ja nicht schneller. Der Zug der Trichler bewegt sich seit 50—60 Jahren immer auf den gleichen Wegen; nie wird die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Bei finsterner Nacht geht ein Fackelträger voran. Am ersten Trichelaben erscheinen die Trichler völlig unmaskeiert; am dritten mögen einer oder zwei verkleidet sein; aber am fünften, am Übersitz, an welchem Abend 16—20jährige Buben beim Trichlen mithelfen, geht wohl die Hälfte der Teilnehmer verkleidet.“

Z'Underbach gingen dem Zug vorüs Trummler; we z'wenig Trummla sin, brüche si groß rund Bichsi. Dr groß Hüfen tritt Plumpi [= große, weit ausgebauchte Treichlen], Gloggi, Schlaggi [von schlagen], Trichli und Trichelleni. Es kam vor, daß man über

den Brünig hinüber nach Lungern ging, um große Plumpen und Gloggi zu entlehnen. Chieh- und Geishoren, welche als Blashörner benutzt wurden, sin gägen frieher ehnder in Abgang chun.

Ähnlich wie in Willigen erfolgt ds Trichlen in Meiringen. Straffe Ordnung kennzeichnet im Hauptorte des Tales den Zug, um Ausschreitungen sofort den Riegel stoßen zu können. Wenn der Zug an Häusern vorbeigeht, in denen Kranke liegen, ertönt der Ruf der Ordner: „Challe verhan!“

Über die Umzüge der Trichler schweigen sich die Chorgerichtsmanuale vollständig aus. Allerdings standen mir die Protokolle der Kirchgemeinde Meiringen nicht vollständig zur Verfügung. Die Mandate, welche die Regierung bisweilen gegen überhandnehmendes Fastnachtstreiben erließ, nahmen auch Bezug auf Unwesen zu Weihnachten und Neujahr. Ein Mandat von 1635 verbietet z. B. „das vff den gassen und in den Dörffern umbherschweifen, das zu Weihnachten, Nüwen-Jahr vnd faßnacht Zyten vnanständige nächtliche Singen, Schreyen vnd Gucklen“. Eine Eintragung erwähnt kurz, daß am „Nüwen Jahrestag“ Anna Steudler und Drina Meiger „in verbutten mannen Kleidern . . . und mit Kirßmuß angestrichenem Gesicht“ in andere Häuser gingen. Aber noch im 19. Jahrhundert gab es Leute, welchen das Trichlen ein Dorn im Auge war. Ein Pfarrer in Meiringen bekämpfte den Brauch, stieß aber auf heftigen Widerstand. In Brienzwiler wurde erzählt, daß Trichler aus Rache den unschuldigen Hennen des streitbaren Pfarrers den Hals umgedreht hätten. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn die Hasler heute erzählen, der Brauch komme eigentlich aus der Heidenzeit; man habe mit dem Lärm die Geister vertreiben wollen.

D' Schnabelgeis. In Meiringen, Willigen und in Guttannen erschien am Übersiß die Schnabelgeis. Ihr besonderes Merkmal war der lange Schnabel, wovon sie den Namen erhielt. In Guttannen war der Unterkiefer beweglich; mit einer Schnur konnte ihn der Träger, den ein Tuch bedeckte, in Bewegung setzen, daß er klappernd gegen den Oberkiefer schlug; die Schnabelgeis ging den Leuten vor die Häuser, schaute zu den Fenstern hinein und schreckte die Kinder.

In Willigen stellte ein größerer Bube die Schnabelgeis dar. Auf den Schultern trug er Sacktuch. „Auf einem Stocke, viel höher als der Kopf des Buben, befand sich der Kopf der Schnabelgeis. Der Schnabel glich dem Schnabel einer Gans, eines Schwans oder eines Storches. Die Schnabelgeis begleitet den Trichlerzug und pickt

mit dem Schnabel die, welche nicht Ordnung halten.“ Gwundrige Meitleni wurden von der Schnabelgeiß weggetrieben. Es kam vor, daß kleine Treichler nach Hause flüchteten, wenn die Schnabelgeiß erschien.

Heischegänge¹⁾.

In Brienzwiler gingen und gehen noch heute Gloiser am Überfiß den Häusern nach, um Gschnääper und Geld zu heischen. Auf den gleichen Abend fallen das Nidelmahl, das die Familie feiert, der letzte Umzug der Treichler und die Heischegänge Vermummter.

In Meiringen und Willigen hießen die Heischenden Gloiser oder Schniggeller. Sie bettelten: „Fiferli, Fiferli!“ Die Leute gaben ihnen Gschnääper, wie in Brienzwiler, oder auch es paar Santin [centimes]. Früher seien sie nach ihrem Heischegang in den „Wilden Mann“ gegangen, um das erbettelte Geld zu ver trinken und gemeinsam das Gschnääper zu verzehren.

Der Name „Schniggeller“, den die Masken tragen, scheint mit „Schnuggellen“²⁾ verwandt zu sein. „E Schnuggellen machen“ alte Haslerinnen noch heute; sie legen ein schwarzrotes Tuch über den Kopf; die vier Zipfel kommen in den Nacken, wo sie geknüpft werden. In Brienzwiler verschwanden die letzten „Schniggellen“ um 1895; nur hochbetagte Greisinnen trugen sie damals noch. Mit „Niggel“, von Niflaus, hat das Wort sicher nichts zu tun; wo der Ausdruck „Schnuggellen, Schniggellen“ herkommen dürfte, wissen die Leute nicht anzugeben; vielleicht bestehen gewisse Beziehungen zu „Schnugger, Schnuggerli, Schnoiggen (= Schnauze)“.

Mit den Jahren wird mings anders! Das gilt auch für die Bräuche. Die Bräntellitage verschwanden. Der Weihnachtsbaum verdrängte das Milchmahl. Noch heute feiern Bauern nach altem Herkommen den nahgähndren Überfiß; die Käsmähler hingegen gehören der Vergangenheit an; Gloiser und Schniggeller begeben sich noch heute auf Heischegänge; aber jeder der angeführten Bräuche, der sich noch lebendig zeigt, weist heute gegenüber früher eher ein Abschwächen als ein Wachsen auf; einzig das Trichlen, der Sonderbrauch der Hasler, erhielt sich in ursprünglicher Kraft bis in die Gegenwart hinein.

¹⁾ Heischegänge u. Trichelszüge, die heute als getrennte Handlungen erscheinen, gehören dem Ursprung nach zusammen. Vgl. Meuli, „Archiv“ 28, 1 ff.

— ²⁾ Vgl. Jd. 9, 1200 f. Hans Michel, Ein Kratten voll Lauterbrunner sagen S. 31 erwähnt kurz neben andern Geipenstern, die im Tal umgehen, die Nachtschniggella.